

BORMANN, Franz-Josef, Natur als Horizont sittlicher Praxis. Zur handlungstheoretischen Interpretation der Lehre vom natürlichen Sittengesetz bei Thomas von Aquin (Münchener philosophische Studien 14), Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1999, 327 p., kart., 36,30 Eur-D; ISBN 3-17-015581-4

Die Kategorie des Natürlichen, die Rede von einem natürlichen Sittengesetz sind in der moraltheologischen Diskussion spätestens seit den 60er Jahren zu einem Dauerthema geworden, so dass man sich fragen könnte, ob es hier überhaupt noch Neues zu sagen oder zu entdecken gibt. Bedenkt man weiterhin, dass in kontroversen moraltheologischen Diskussionen Thomas von Aquin fast von jeder Seite als Kronzeuge bemüht wird, mag die Neugier, die der Titel der vorliegenden Dissertation (in St. Georgen bei F. Ricken und Ph. Schmitz) auslöst, sich zunächst in Grenzen halten. Der Vf. weist freilich auch selbst auf die Tatsache hin, dass der Entwurf des Thomas „noch bis in die unmittelbare Gegenwart hinein höchst disparate Interpretationen zeitigt, deren teilweise (!) strategische Absicht zu erheblichen Verzerrungen geführt hat“ (14). Diese strategische Absicht hängt natürlich mit der auch kirchenamtlich bekräftigten Autorität des Thomas zusammen. Man möchte ihn als Bundesgenossen vorweisen, was häufig zur Vermischung systematischer und historischer Fragestellungen führt. Konsequenterweise wirft B. deshalb zunächst im 1. Kapitel „einen kurzen Blick auf die wichtigsten Stationen der neueren Thomasforschung. Dabei stellt er zunächst das Thomasbild der sog. „autonomen Moral“ vor (Auer, Korff, Merks, Böckle, Bujo) im Gegensatz zu den deontologisch orientierten neuzeitkritisch eingestellten Autoren (Stoeckle, Hilpert, MacIntyre, Finnis, Rhonheimer). Beiden Richtungen wirft er vor, sie verdanken „ihr charakteristisches Profil eher der eigenen Positionsbestimmung innerhalb des nachkonziliaren Richtungstreites katholischer Moraltheologie ... als einer unvoreingenommenen Deutung der inneren Logik der thomanischen Argumentation“ (39).

Die Arbeiten der Kritiker der autonomen Moral seien überdies „zumeist mit einer undifferenzierten Aufklärungskritik befrachtet“ (39). B. selbst stellt sich eher in die Reihe einer handlungstheoretisch akzentuierten Deutung der thomanischen *lex naturalis*-Lehre, als deren Vertreter er kurz R. McInerny, C. Schröer und G. Beestermöller vorstellt. Dieser skizzierte Ausgangspunkt ist Thema des 1. Kapitels, wobei die Pointen der Auslegungen, von denen B. sich absetzt, im weiteren Verlauf der Arbeit noch deutlicher werden. So entpuppen sich etwa die auf den ersten Blick etwas belanglos erscheinenden Thesen von Rhonheimer über das Verhältnis von *lex naturalis* und *lex aeterna* als Versuch, unfehlbare ethische Aussagen zu begründen (200-203).

Kapitel 2 widmet sich dann der „Textanalyse“, im Einzelnen dem Ethikbegriff des Thomas und der inneren „Einheit der thomanischen Lehre von Ziel, Voraussetzungen und Gesetz moralischen Handelns“. Dabei kommt u.a. die

Glücks-Konzeption des Thomas zur Sprache, seine Lehre vom natürlichen Wollen und die Lehre vom „natürlichen Gesetz“. Kapitel 3 „Ertrag und Ausblick“ zieht eine Art Bilanz für die heutige moraltheologische Diskussion. Die positiven und für die heutige Diskussion wichtigen Züge der thomanischen Ethik sieht er in deren Kognitivismus, Antinaturalismus, in ihrem integrativen Ansatz (sie beschränkt sich nicht „auf das Problem der sozialen Pflichten bzw. der Regelung der Willkürfreiheit einzelner Individuen“ [286]), und ihrem prudentiellen Charakter. Dabei gehört B. nicht zu den hemmungslosen Bewunderern des Thomas, für die alle späteren Theologen nur weit hinter ihm zurückbleiben können. Da B. sich in der heutigen ethischen und moraltheologischen Diskussion offensichtlich gut auskennt, erwartet er durchaus nicht die Lösung aller Probleme von einer Art Bekehrung zu Thomas. So weist er auch auf Unzulänglichkeiten hin, etwa dass sich bei Thomas keine Entsprechung zur Menschenrechtsidee findet (272), dass der Umfang der *lex naturalis*, sowie die Unterscheidung zwischen primärem und sekundärem Naturrecht unklar bleibt.

B.'s Darstellung des Thomas ist sachlich und unprätentiös, berücksichtigt die verschiedenen Darlegungen der genannten Themen in den relevanten Schriften (darunter auch in den sonst wenig beachteten *Collationes in decem preceptis*). Wer einen ersten Einblick in die Ethik des Thomas gewinnen, dabei aber auch den Kontext heutiger Diskussion berücksichtigt wissen will, kann die Arbeit von B. mit Gewinn lesen. Aber auch die Fachdiskussion wird diese vorzügliche Arbeit zu beachten haben.

Von den innerlichen Fragezeichen, die ich mir an einigen Stellen gemacht habe, möchte ich nur drei skizzieren:

1. Wenn man, wie Aristoteles, die Handlungen auf die *eudaimonia* als innerweltliches Ziel hinordnet, ist dieser Zusammenhang anders zu bestimmen als der zwischen den menschlichen Handlungen und der jenseitigen *beatitudo*; im letzteren Fall handelt es sich um einen Gebühreuzusammenhang. Die (von B. offensichtlich durchaus zur Kenntnis genommene) Dissertation von John Langan hat gezeigt, wie Thomas vor allem in seiner Sündenlehre das wohl nicht genügend berücksichtigt. Das Problem lässt sich an folgender Äußerung demonstrieren. Nach B. zeigt sich, „dass Thomas zumindest gewisse Handlungstypen kennt, die insofern einer teleologischen Güterabwägung 'entzogen' sind, als sie im Dienste des Schutzes von Gütern stehen, deren einzigartige Ranghöhe die Möglichkeit einer Unterordnung unter vermeintlich höhere Güter ausschließt. Da das vollendete Glück des Menschen Thomas zufolge in der *visio beatifica* besteht, letztere jedoch ein standhaftes Verharren im Glauben voraussetzt, stellt die Glaubenstreue ein höchst kostbares Gut dar, das im Konfliktfall gegenüber dem basalen Gut des physischen Überlebens den Vorzug verdient.“ (110f) Die Aussage, ein bestimmtes Gut verdiene immer den Vorzug, scheint mir, nebenbei gesagt, gerade das Muster einer teleologischen Überlegung darzustellen. Das Erlangen der *visio beatifica* mag Glaubenstreue voraussetzen – muss diese aber

auch in jedem Fall unzweideutig *öffentlich* demonstriert werden? Darf man niemals eine andere Überzeugung simulieren? Wieso ergibt sich das aus der Ausrichtung auf das höchste Ziel? Steht die Pflicht zur Glaubenstreue nicht schon unabhängig von der Ausrichtung auf das höchste Ziel fest? Ist das in jedem Fall so? Es kann nämlich nicht nur das physische Überleben eines Einzelnen auf dem Spiel stehen, sondern auch der Bestand einer Gemeinschaft oder eines Volkes. Aus solchen Gründen haben etwa sephardische Juden in Spanien, als sie unter den Almoraviden und Almohaden nicht mehr toleriert wurden, einen Übertritt zum Islam simuliert und heimlich ihre jüdischen Bräuche weitergepflegt. Das wurde von ihren Glaubensbrüdern mehr oder weniger toleriert (allerdings niemals die Taufe). Und Katholiken, insbesondere Priester, haben im elisabethanischen England ihre Überzeugung zu verbergen versucht etwa mit dem Kunstgriff der *reservatio late mentalis*. Wie man zu dieser Handlungsweise auch stehen mag, der Forderung öffentlicher Glaubenstreue genügt sie jedenfalls nicht. Allerdings besteht in diesen beiden Fällen ein wichtiger Unterschied zu den antiken christlichen Märtyrern: man war nicht gefordert, einem Menschen göttliche Verehrung zu erweisen.

2. Im Fall des Verhaltens Abrahams und Hoseas zeigt sich für Thomas nach B., der dieser Möglichkeit auch zuzustimmen scheint, eine „sich einer letzten Verstehbarkeit im Grunde entziehende Möglichkeit göttlichen Handelns am Menschen“ (149), das eine wunderbare Objektveränderung (150) bedeutet. Wenn es das gäbe, wie könnte der Mensch sich vergewissern, dass hier nicht die Eingebung eines *genius malignus* vorliegt? Wie wäre hier Glauben von Aberglauben zu unterscheiden?

3. Mit W. Korff interpretiert B. die *inclinationes naturales* als gestaltungsoffen und zugleich unbeliebig. Das mag richtig sein. Es fragt sich aber, ob sie in dieser Interpretation für deontologische Normen dienen können (wie sie Thomas und offenbar auch B. vertritt).

Werner Wolbert

BORCHERS, Dagmar, Die neue Tugendethik - Schritt zurück im Zorn? Eine Kontroverse in der Analytischen Philosophie, mentis Verlag Paderborn 2001, 372 p, kt., 46,- Eur-D; ISBN 3-89785-147-4

Tugendethik ist seit einigen Jahren „in“, und an einschlägigen Veröffentlichungen fehlt es nicht. Allerdings ist das Anliegen und das Konzept einer Tugendethik nicht immer klar. Die Autorin (B.) führt im ersten Kapitel „Worum es ge-